

Unverkäufliche Leseprobe



**Eduardo Belgrano Rawson
Die Predigt von La Victoria**

Aus dem Spanischen von Enno Petermann
303 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-60519-2

DER ABEND DES CHORRILLERO

Als Claudia aus der Schule trat, stand Nelson schon eine Weile auf dem Platz, den eisigen Böen eines Chorrillero ausgesetzt, der den Frühling verdarb. Er war gemeinsam mit seinem Bruder gekommen, und die beiden wechselten kaum ein Wort, während sie sich in den Schutz des Pfefferbaums duckten. Dem Brauch nach war das der Baum der Verabredungen. Nelson sollte ein Mädchen vorgestellt werden. Vielleicht wirkte er nervös, denn er suchte eine Freundin. Für seinen Bruder, der schon ein eigenes Mädchen hatte, würde es nur ein Abend unter anderen werden. Sein Bruder hieß Adán. Er war mit Laura zusammen, einer Mitschülerin des Mädchens, das Nelson vorgestellt werden sollte. Da beide Mädchen in dieselbe Klasse gingen, erwarteten sie sie am Ausgang, mitten im Chorrillero. Die Jungen drehten dem Wind den Rücken zu und rauchten schweigend. Nelson hatte sich herausgeputzt, schwarze Jacke mit hellgrünen Streifen und Taschen auf den Ärmeln. Hatte er bestimmte Erwartungen? Es war ein Mädchen vom Colegio Nacional, weit mehr als das, was Nelson, der seinen Lebensunterhalt in einer Ziegelei verdiente, gewohnt war. Aber nichts in der Art romantischer Groschenhefte: Fürs Erste dachte er nur an einen planmäßigen Ablauf, den der eisige Wind zunichtezumachen drohte. Mochten auch noch so viele Jahre vergehen, nie würde Nelson vergessen, wie der Chorrillero an den Dächern geheult hatte, als wollte er sie davontragen. In diesem Moment ertönte das Schlussläuten, und der Platz füllte sich mit Schülern. Adán trat die Zigarette aus und murmelte, da sind sie. Alles lief friedlich ab, wie immer nach dem Nachmittagsunterricht.

Das Haar vom Wind zerzaust, kamen sie lachend und tuschelnd herüber. Zwei Teenager mit langen dunklen Haaren, zwei argentinische Provinzmädchen. Sechzehn Jahre waren sie? Laura bestimmt. Claudia vielleicht ein bisschen weniger. Laura küsste ihren Freund auf die Lippen und blickte dann den Bruder an. «Das ist Nelson», verkündete sie. Beide gaben sich einen flüchtigen Kuss. Claudia hatte traurige Augen, wie erschrocken, und zitterte vor Kälte. Sie redeten dies und das, und nach einer unbehaglichen Pause spendierte Adán Zigaretten. Ein, zwei Züge, dann verabschiedeten sie sich. Jedes Pärchen ging in eine andere Richtung. Nelson und Claudia nahmen die dunkelste Straße, wie ein Liebespaar.

Es wäre übertrieben, wenn man sagte, dass sie sich an jenem Abend verliebten, aber etwas entstand zwischen ihnen beiden. Heißt es nicht, die Liebe sei nichts als Physik und Chemie? Da sie weiter zitterte, zog Nelson die Jacke aus und legte sie ihr über die Schultern, als wäre sie ein Umhang. In Wahrheit tat er noch mehr: Er schenkte sie ihr. Sie lächelte verwirrt. Ein anderer hätte versucht, sie zu küssen oder ihre Hand zu ergreifen, Nelson aber beschränkte sich darauf, sie zu bekleiden. Ohne große Unterhaltung legten sie die zehn Querstraßen bis zu Claudias Haus zurück. Sie sprach nur das Notwendigste. Ihre Vertraulichkeiten hätten in zwei Zeilen gepasst: Ihr Zuhause sei eine Hölle, und sie halte es dort nicht länger aus. Aus ihrem Mund war das eine richtige Rede, mehr, als sie sonst in einem Jahr über ihr Leben sagte. Doch Nelson sprach auch nicht viel. Es war merkwürdig, dass ein Mädchen so schnell zur Sache kam. Warum erzählte sie ihm das alles? Nie hätte er die Antwort erraten. Claudia suchte keinen Freund, sie suchte einen Retter.

Etwas aber musste er tun. Ihr wenigstens den Arm um die Schulter legen. Im Grunde freute er sich über die Offenheit

des Mädchens. Mehr als Trost, dachte Nelson, brauchte sie ein Mittel, das ihren Kummer beendete. So kam er darauf, sie zu einem Richter zu bringen. Nicht, dass er der Justiz blind vertraut hätte, aber ihn erregte der Gedanke, sie zu beschützen. Vielleicht zu einem Jugendrichter. Das war das Letzte, was Claudia getan hätte, sich in die Höhle des Löwen zu begeben, doch sie widersprach nicht. Nelson erhitzte sich allmählich. Seine Idee kam ihm immer besser vor. Gleich morgen gehen wir hin, beharrte er. Wenn sie ihn von der Arbeit abholte, würde er sie zum Gericht begleiten. Claudia nickte vage, ohne sich allzu sehr festzulegen. Sie kamen an der Universität vorbei und bogen in Claudias Straße ein. Sie schlug vor, sich schon hier zu verabschieden. Wenn etwas ihren Vater aufbrachte, dann, sie mit jemandem zu ertappen. Sie küssten sich auf die Wange, und Claudia lief rasch hinüber zu ihrem Haus. Als sie dort anlangte, wandte sie den Kopf und machte eine Miene, dass alles in Ordnung sei. Daraufhin trat Nelson den Rückweg an. Weil es ihr erstes Treffen gewesen war, hatte es nicht lange gedauert. Sie zögerte vor der Tür und blickte ihm nach. Der Junge hatte ihr gefallen. Außerdem hatte sie die Sache mit der Jacke gerührt. So etwas war ihr noch nie passiert.

Bevor er um die Ecke bog, wandte Nelson sich um und sah sie ins Haus gehen. Das war das letzte Bild, das sich ihm von Claudia einprägte, schwarzes Haar den Rücken hinab. Claudia war so schön wie die Weinkönigin. Der Anblick jenes Mädchens mit seiner Jacke über den Schultern flößte ihm einen gewissen Stolz und eine unerklärliche Ergriffenheit ein. Nelson hatte sie an diesem Tag zum ersten Mal getragen. Eine schwarze Jacke mit hellgrünen Streifen. Im Laufe der Zeit sollten die Einzelheiten immer mehr verblassen. Schließlich hatte Nelson sie nur ein paar Stunden besessen. Wer erinnert sich an die Verzierungen einer Jacke, die er kaum

angehabt hat? Tausend Fragen musste er in dem Zusammenhang beantworten. Als es so weit war, gruben die Feuerwehrleute die halbe Provinz deswegen um. Keiner wusste genau, was sie suchten, eine Jacke oder ein verscharrtes Mädchen. Jedes Mal, wenn der Spaten auf etwas Weiches stieß, gab es einen Aufruhr. Das Kleidungsstück erlangte solche Bedeutung, dass man die Schneiderin kommen ließ. Es war eine Nachbarin von Nelson, die die Jacke vor Gericht aus dem Gedächtnis beschrieb. Ihre Worte mehrten nur die Zweifel. Es fing damit an, dass die Farben nicht übereinstimmten. «Schwarz mit Hellgrün? Nein, mein Herr», sagte sie. «Grün mit Gelb. Sie hatte eine Tasche auf dem Ärmel und einen elastischen Kragen. Ich selbst habe den Stoff gekauft, ein gefütterter Blousonstoff, olivgrün mit bräunlichen Flecken, Größe 44. Ich habe sie für meinen Sohn gemacht, und der hat sie dann Nelson gegeben. Ich glaube, es fehlten die Bündchen, denn ich war noch beim Nähen. Wenn Sie sie mir zeigen, kann ich es Ihnen sagen.» Doch man zeigte sie ihr nie, weil die Jacke nicht auftauchte.

Eines Nachts träumte Nelson sogar, dass er sich über den Brunnen beugte und sie unten auf dem Wasserspiegel schwimmen sah.

Aber das war später, als es einige Indizien für Claudias rätselhaftes Verschwinden gab. Bis dahin, in den Monaten, die auf den Abend des Chorrillero folgten, herrschten allein Gerüchte und Vermutungen. Fest stand, dass Nelson sie am Ausgang der Schule kennen gelernt und dann nach Hause gebracht hatte. Dass Claudia am nächsten Tag nicht zur Verabredung kam. Dass Nelson vergeblich auf dem Bordstein saß und wartete. Dass sie nie zum Richter gingen. Dass Claudia am Nachmittag Laura besuchte, um die Aufgaben abzuschreiben. Dass sie nur mit Marina sprach, weil Laura gerade

uschte. Marina war Lauras Mutter. Als Claudia mit dem Abschreiben fertig war, verabschiedete sie sich von Marina und ging, ohne auf die Freundin zu warten. Von da an verloren sich ihre Spuren. Claudia kehrte nie mehr ins Gymnasium zurück, und auch ihre Mitschüler sahen sie nicht wieder.

Laura und ihre Mutter steuerten jedoch eine neue Version bei. Nachdem sie die Aufgaben abgeschrieben hatte, wollte Claudia zu Nelson, denn sie gingen bereits zusammen aus. Das widersprach den Worten des jungen Mannes. War es nicht so, dass er sie nur einmal gesehen hatte, am Abend des Chorrilero? Und jetzt stellte sich heraus, dass sie zu der Zeit schon ein richtiges Paar waren. Ebenso wenig stimmte der Ort des Abschieds überein. Nicht der Fußweg in Claudias Straße sei es gewesen, sondern Nelsons Haus. Jeder erzählte etwas anderes, wie es bei Zeugen so üblich ist. Außerdem erhielt der Richter einen anonymen Brief, der die halbe Welt anschwärzte, angefangen bei Nelson Madafs. Natürlich kam niemand auf die Idee, dass ihn die Polizei geschrieben haben könnte.

IN LAURAS HAUS

Als Claudia bei Laura eintraf, duschte diese gerade. «Claudia ist da!», rief Marina von der Tür her. Laura bat ihre Mutter, ihr die Kollegmappe zu geben. Das war die beste Beschäftigung für Claudia: ihr etwas zum Lesen zu geben. Dann hielt sie den mit Shampoo bedeckten Kopf unter den Wasserstrahl, bis sie spürte, wie ihre Haare, von allen Schaumresten befreit, zwischen den Fingern knisterten. Sie dachte, ihre Freundin werde noch beim Abschreiben sein, wenn sie aus dem Bad

käme. Vielleicht brauchte sie länger als sonst. Die Tage waren warm geworden, und sie ließ sich vom Oktober gefangen nehmen, der durchs Fenster hereinströmte.

Aber Claudia wartete nicht. Sie war eine Meisterin mit dem Stift. Marina, die ihr im Innenhof Gesellschaft leistete, hatte noch nie etwas Vergleichbares gesehen. Sie selbst machte gerade eine Ausbildung zur Krankenschwester, und derartige Fähigkeiten wären ihr willkommen gewesen. Claudia schrieb die Aufgaben im Stehen ab und ging nach Hause. Das glaubte Marina, doch am Abend kam die Mutter, um sich nach dem Mädchen zu erkundigen. Die Frau hieß Nelly. Nicht im Entferntesten hätte Marina gedacht, dass Claudias Mutter mit der Zeit zu einem Albtraum für sie werden würde. Anscheinend kannte Nelly schon die Antwort, denn ihre Augen füllten sich mit Tränen. Marina zufolge sagte sie, Claudia sei vor Problemen geflohen, die es zu Hause gab. Marina dachte, sie spiele auf finstere Umstände an, so als ob sie der Vater missbrauchte. Als sie ihre Bestürzung überwunden hatte, riet sie ihr, zur Polizei zu gehen, wo niemand die Sache besonders ernst nahm. Alle meinten, die Kleine werde bald zurück sein, doch als die Woche zu Ende ging, war sie noch immer nicht wieder aufgetaucht.

Eines Tages standen drei Männer vor Lauras Haus. Sie zogen ihre Ausweise hervor und fragten nach ihr. Die Mutter sagte ihnen, dass sie in der Schule sei. Daraufhin ließen sie Laura ausrichten, sie solle im Kommissariat für Jugendstraf-taten vorbeikommen, denn sie wollten mit ihr reden. Sie teilten Marina mit, dass der Fall gelöst sei und nur noch einige Verbindungen hergestellt werden müssten. Zum Beispiel wollten sie wissen, welche Rolle Laura gespielt habe, vor allem, ob sie die Übergabeperson gewesen sei, schließlich habe sie ihre Freundin dem Hauptverdächtigen vorgestellt. Das

war es, was sie ihrer Mutter sagten. Als sie sich im Kommissariat eingefunden hatte, blieb Laura nichts anderes übrig, als es zuzugeben. Sie konnte unmöglich leugnen, dass sie die beiden einander vorgestellt hatte. Zweimal kamen die Ermittler noch, schon weniger höflich. Dann zerrten sie sie an den Haaren hinter sich her. Was waren ihre Anschuldigungen? Falsche Zeugenaussage und Verbreitung von Gerüchten, für den Anfang. Verzweifelt angesichts der Bedrängnis, war Laura ein rettender Einfall gekommen. Sie sagte, sie habe Claudia kürzlich auf dem Platz gesehen, obwohl sie es nicht beschwören könne, denn das Mädchen habe ihr den Rücken zugedreht. Da setzte eine Beamtin sie unter Druck. War es Claudia oder nicht? Stammelnd bestätigte Laura, dass es sich tatsächlich um ihre Freundin gehandelt habe. Letzten Endes, dachte sie, sei sie bestimmt am Leben. Wenn es ihr gelänge, die Polizei zu überzeugen, würde sie wieder nach Hause gehen dürfen. Als sie das Marina erzählte, machte diese eine besorgte Miene und meinte, es sei Zeit, sich einen Anwalt zu suchen.

Dann kühlte sich alles ab. In der Schule wurde Claudia kaum noch erwähnt. Laura hatte man hinausgeworfen, als sie unter Verdacht geraten war, doch im Herbst sah es so aus, als ob die Sache im Sande verlaufen würde. Laura zog nach San Juan, heiratete Adán und sie bekamen ein Kind. Bald jedoch kehrten sie zurück. Sie wohnten eine Weile bei Marina, und am Ende verließ Adán sie. Über Claudia sprach man da nur noch wenig bis gar nicht. Eines Tages rechnete Laura nach. Unvorstellbar, aber es sind schon fast zwei Jahre, meinte sie zu ihrer Mutter. Doch die Ruhe trog. Als keiner es erwartete, war der Platz plötzlich voller Leute, die schweigend demonstrierten und Claudias Foto in die Höhe hielten. Jetzt war es Mode, auf die Straße zu gehen, wenn jemand ermordet wurde. Von der Heftigkeit der Ereignisse aufgescheucht, schauten die Er-

mittler wieder bei Laura vorbei, und sie wurde ein weiteres Mal vorgeladen. Dann war Marina an der Reihe. Die Verhöre führte ein Spezialist, dessen Zunge die Wirksamkeit eine Peitsche besaß. Seine Fragen waren so bohrend, dass selbst der abgebrühteste Angeklagte den Raum mit Gewissensbissen verließ.

Zu den Verdächtigen wurde jetzt ebenfalls Luis Chávez gezählt, Marinas große Liebe. Das mit der großen Liebe war mit Vorsicht zu genießen. Marina grinste breit, wenn die Kolleginnen in der Poliklinik ihr damit kamen, doch er war der wichtigste Mann, den sie im Leben gehabt hatte. Inzwischen lebte jeder für sich, und obwohl sie unterschiedliche Phasen der Freundschaft und des Verliebtseins durchgemacht hatten, litt Marina, als sie erfuhr, dass auch er beschuldigt wurde. Es war nicht klar, weshalb, aber Luis hatte eine ehemalige Geliebte im Verdacht. Niemand konnte ihm ausreden, dass sie die Verantwortliche des heimtückischen anonymen Schreibens an den Richter sei. Luis besaß einen roten Torino, der sich zunehmend in eine entscheidende Spur verwandelte, denn alles deutete darauf hin, dass die Leiche in der Nacht von Claudias Ermordung damit transportiert worden war. Als die Vorladungen häufiger wurden, sagte Marina zu Luis: «Es wäre besser, wenn du umziehst.» Luis war ein erfahrener Gewerkschaftler und wich nicht so leicht zurück. «Ich werde nicht weglaufen», beschloss er. Stattdessen ging Marina nach Mendoza, bis sich alles aufklären würde, aber kaum kehrte sie nach San Luis zurück, erfuhr sie, dass gegen sie ein Haftbefehl vorlag und Luis bereits geschnappt worden war. Eilig suchte Marina gemeinsam mit María Belén, Lauras jüngerer Schwester, die erst zehn Jahre alt war und vor Angst schwitzte, ihren Anwalt auf. Unterwegs erläuterte Marina ihr alles: Luis saß im Gefängnis, sie selbst wurde gesucht, und es fehlte nur noch

Laura. Doch als sie wieder nach Hause kamen, war Laura schon abgeholt worden. Sie hatte gerade das Fläschchen ihres Babys vorbereitet.

DIE TÜRKEN MADAFS

Die Madafs wurden als Türken bezeichnet, obwohl keiner von ihnen aus der Türkei stammte. Sie kamen aus einem Erdbebengebiet am Fuß der Anden, westlich von Caucete, einem Ort in der Provinz San Juan. Sie waren vierzehn Geschwister, wenn man Nelson und den Stiefbruder, der bei ihnen aufwuchs, mitzählte. Auch ihre Eltern waren keine Türken, nicht einmal ihre Großeltern, aber der Westen Argentiniens wimmelte von allen möglichen Türken, darunter sogar ein paar echte. Hier wurden alle für Türken gehalten, ob sie Griechen waren oder Bulgaren. Diese Leute brachten oft Frauen mit, die mal María hießen und mal nicht, Frauen mit einem französischen Näschen und einem kräftigen Hintern, hübsch wie einige Ukraineerinnen, berühmt aber vor allem wegen ihrer Manie, verkehrt herum zu antworten. Anscheinend bedeutete für jene Frauen das Heben und Senken des Kopfes keine Zustimmung, sondern das genaue Gegenteil. Und wenn sie ihn hin- und herbewegten, hieß das soviel wie «alles in Ordnung» und bedeutete also, dass du weitermachen konntest. Das verunsicherte die Einheimischen, die nach den Ausländerinnen gierten und zu allem fähig waren, wenn es darum ging, sie flachzulegen.

Als María Borisov in Buenos Aires ankam, beschloss sie, dieser verhängnisvollen Stadt so bald wie möglich zu entfliehen. Ihr Geld reichte noch für eine Fahrkarte ins Landesin-

nere, und sie nahm den ersten Zug, der den riesigen Bahnhof verließ. Als gute Eisenbahnertochter betrachtete sie mit Interesse das Spinnennetz der Gleise, die in die Provinzen führten. Ihr Zug nannte sich El Cuyano, nach der Region, die er bediente. Sie war kurz davor, in San Luis auszusteigen, aber das Wüten des Chorrillero schreckte sie ab, und so landete sie in Caucete, das weiter in Richtung Chile lag. María genoss die Reise, auch wenn Züge in ihr widerstreitende Gefühle hervorriefen. Sie war die Tochter eines alkoholkranken Signalarbейters, der für das schwerste Eisenbahnunglück in der Geschichte seines Landes verantwortlich war. Trotzdem suchte María, endlich im Westen angelangt, Zuflucht in einem verlassenen Waggon in der Nähe eines Bahnübergangs und ließ sich dort mit ihrem Kofferchen nieder. Mit der Zeit gewann sie das Herz eines Gemüsehändlers, der in seinem Pritschenwagen von Dorf zu Dorf fuhr. Bald feierten sie Verlobung, aber es fiel ihm schwer, sich an die Körpersprache der Türkin zu gewöhnen. Am schlimmsten war es im Bett. Mehr als einmal musste er sich bremsen, wenn er schon über ihr war, während sie ihn mit weit aufgerissenen Augen in Nord-Süd-Richtung anflehte, weil sie die Regel hatte oder etwas Ähnliches, was der Gemüsehändler für einen stürmischen Empfang hielt, bis ihm sein Fehler bewusst wurde. Am Ende stimmten sie ihre Codes aufeinander ab, und es lief besser. Sie sparten Geld, um ein Haus mit Garten zu kaufen, und lebten glücklich in ihrem Eisenbahnwagen. Eines Mittags jedoch zerfiel alles in Schutt und Asche.

Maria erwartete ihren Mann auf der Straße und sah ihn genau in dem Moment in der Ferne auftauchen, als der Cuyano um die Kurve bog. Es war ein wenig genutztes Nebengleis, aber die Schuld ihres Vaters lastete so schwer auf der jungen Frau, dass sie am Bahnübergang Wache hielt, wenn

der Gemüsehändler zum Essen nach Hause kam. Er musste sie sich bloß vorstellen, schon ging ihm der Lastwagen durch, und er hatte nichts mehr im Sinn als die Ankunft. So geschah es auch an jenem verhängnisvollen Mittag. Als er sie auf ihrem Posten erspähte, dachte er wie immer, dass diese göttliche Türkin alles war, was er sich wünschen konnte. Sie ahnte, dass ihr Gemüsehändler in den Wolken schwebte, und wollte ihn warnen, doch die Angst schnürte ihr die Kehle zu, und sie brachte nichts anderes zustande, als mit dem Kopf zu nicken. Der Cuyano und der kleine Pritschenwagen befanden sich auf Kollisionskurs. Schwindlig vor Begierde raste der Gemüsehändler auf sie zu, ohne den Zug zu bemerken, der wie eine Feuerschlange heranschoss. Er war so hingeegeben, dass sein Gehirn aussetzte und er selbst die Missverständnisse vergaß, die sie im Bett gehabt hatten. Er verkaufte gut, bald hätten sie das Nötige für ein Stück Land in Caucete zusammen. Deshalb interpretierte er die frenetische Kopfbewegung, auf und nieder, die von seiner Zukünftigen Besitz ergriff, nicht richtig. Das Glück ist trügerisch. Was konnte dieses Nicken für einen Gemüsehändler und Christenmenschen aus dem Westen Argentiniens anderes bedeuten als eine entschiedene Bejahung? Vorwärts, mein starker Ritter, weiter so, denn ich bin die Ihre von Kopf bis Fuß. Vor allem aber: Ja! Ja! Jaaaaa! Er trat das Pedal durch und landete mit einem Sprung auf den Gleisen, während seine Türkin bei dem Anblick in die Knie brach. Von dem Laster blieb nur die Stoßstange übrig. Die Kürbisse flogen durch die Luft, und um ein Haar wäre die Frau erschlagen worden. Als sie ihre Papiere vorlegte, um den Leichnam abzuholen, erfuhr man, dass sie keine Türkin oder etwas in der Art war, sondern eine Bulgarin aus Bulgarien, aber dessen ungeachtet überdauerte die Vorstellung, dass die Türken Leute seien, die Ja sagten, wenn sie Nein meinten.